

Antriebsaggregat war. Um seine These zu stützen, hat GOYON am maßstabgerechten Modell eine Serie von Versuchen anstellen lassen, die jedoch von zwei falschen Voraussetzungen ausgehen: einerseits, daß es im Niltal keinen Nordwind gäbe und zum andern, daß der gemächliche Nil aus einer Perlenschnur von Wirbeln bestünde.

Auch die Nautiker haben die „so merkwürdige, mit den Naturgesetzen zunächst nicht in Einklang zu bringende“ Schilderung Herodots „mit einem Kopfschütteln quittiert“ – Köster, 15. Die vorgespannte Tafel erhöht nämlich den Reibungswiderstand des Wassers; das Bestreben der Schiffbauer aber geht seit eh und je dahin, durch schnittige Formgebung des Schiffsrumpfes diesen Reibungswiderstand möglichst gering zu halten. Die Nautiker haben offenbar nicht an den Nordwind gedacht, der sich bei der Talfahrt im Nil stets als Gegenwind auswirkt und der, wenn er genügend stark war, das Schiff sogar stromauf treiben konnte. Um dem zu begegnen, mußte der Reibungswiderstand durch die eingetauchte Tafel künstlich derart vergrößert werden, daß das Schiff auf seiner Talfahrt nach Norden wenigstens annähernd wieder „Fahrt über Grund“ erhielt. Das „Kopfschütteln“ der Nautiker ist also darauf zurückzuführen, daß sie das Naturgesetz, auf das es ankam, nicht erkannt haben.

Für weitere Einzelheiten siehe DONDELINGER: Die Treibtafel des Herodot am Bug des ägyptischen Nilschiffes, ADEVA-Graz, 1976.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS:

BIFAO *Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale*

Köster August Köster: *Studien zur Geschichte des antiken Seewesens, 1943 in KLIO Beiheft XXXII, Neue Folge, Heft 19*

Marg Walter Marg: *Herodot, Geschichten und Geschichte, Buch 1–4, Artemis, 1973*

SPAW *Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Berlin*

H. BIEDERMANN, Graz

NACHTRÄGE ZUM THEMA DER „RINGWELLEN-SYMBOL“ IN DEN MEGALITHISCHEN PETROGLYPHEN

Ein bei der IC-Jahrestagung 1973 gehaltener Vortrag des Verfassers behandelte das Thema, die in der Petroglyphik des Megalithikums sehr häufigen konzentrischen Kreise sowie ähnliche Zeichen (Kreisteile, Spiralen, Labyrinth) mit Mythen in Verbindung zu bringen, die im Zusammenhang mit Grabbauten einen Sinn ergeben. Der Vortragstext, der zur Publikation in diesem Jahrbuch vorgesehen war, ist nun als eigene Veröffentlichung in erweiterter Form im Burgfried-Verlag, Hallein, erschienen (H. Biedermann: Wellenkreise, Mysterien um Tod und Wiedergeburt in den Ritzbildern des Megalithikums, Hallein 1977). Darin wird der Versuch unternommen, Mythen von der Entstehung des Todes heranzuziehen, die weit verbreitet sind und das Sterben mit der Vor-Ahmung eines Widersachers erklären, der einen Stein mit der Weisung in eine Wasserfläche warf: wie dieser Stein versinkt, so sei auch der Tote unwiederbringlich versunken. Im Zusammenhang damit könnten Mythen und Riten stehen, die – nur Eingeweihten zugänglich – unter bestimmten Voraussetzungen die Reversibilität des Sterbens zum Ziele hatten, ebenso Überlieferungen von Wasserwirbeln und Ringwellen, die auf Seeoberflächen „spontan“ entstehen und auf Übernatürliche zurückgehen, die unter dem Wasser wohnen; schließlich auch Orakelhandlungen, die „Tod“ oder „Leben“ prognostizieren sollen – je nachdem, ob ein ins Wasser geworfener Gegenstand schwimmt oder untergeht. Die Details sind in der erwähnten Publikation angeführt, und hier sollen lediglich einige ergänzende Erwägungen zu dem Themenkreis festgehalten werden.

Prof. Dr. A. Closs (Graz) wies auf die Arbeit von E. Mehl hin, die in dem Referate-Organ „Bibliographie zur Symbolik, Ikonographie und Mythologie / BSIM, Baden-Baden 1976, Jg. 9“ rezensiert wurde. Das Zitat und die Kurzzension der offenbar thematisch bedeutsamen Arbeit sei an dieser Stelle nach der erwähnten Quelle nachgetragen:

Mehl, Erwin: Der Ausweg aus dem Labyrinth (= Volkskunde. Fakten und Analysen. Festgabe für Leopold Schmidt, 402–418). Wien 1972: Verein für Volkskunde.

E. Mehl ergänzt hier seinen Beitrag zu Pauly-Wissowa, RE VIII 1956, Sp. 885–905 über das Trojaspiel und gibt eine Auswahlbibliographie zu dem wichtigen Thema Trojaburg und Labyrinth. Die Labyrinth-Spirale ist von der Schnecke scharf zu unterscheiden. Erstmals Heranziehung der Beschreibung des Labyrinthtanzen von Auxerre in der Ballspielordnung des Klosters von 1492.

Als Hinweis darauf, daß volkskundliche Saggut-Sammlungen oft einschlägiges Material enthalten, wenn es um Überlieferungen im Zusammenhang mit Quellteichen und ähnlichen Gewässern geht, seien aus dem 1976 in Hannover-Döhren erschienenen Nachdruck von Th. Voges, „Sagen aus dem Lande Braunschweig“ (1895) zwei Nummern herausgegriffen, wobei sich der Zusammenhang mit unserer Thematik unmittelbar ergibt:

„Nr. 194. Der Kassebrunnen.

Bei dem Dorfe Orxhausen befindet sich eine Quelle, die sogenannte Grundlose, der Kassebrunnen genannt. In diese Quelle ist einmal eine staatliche Kutsche . . . hineingestürzt und von ihr nichts wieder gesehen worden. Der Kassebrunnen soll unterirdisch mit dem Quell in Billerbeck in Verbindung stehen, welcher unmittelbar, nachdem er zu Tage tritt, die dortige Mühle treibt. Es geht die Sage, eine Ente sei in Billerbeck untergetaucht und in der Grundlose bei Orxhausen, freilich ohne Federn, wieder emporgekommen. Aus dem Kassebrunnen holt auch der Heilebart die kleinen Kinder.“

„Nr. 218. Die Grundlose bei Golmbach.

Bei Golmbach liegt auf einer Wiese ein unergründlich tiefes Wasserloch. Das Wasser aber geht unter der Weser durch und kommt jenseits derselben bei Hensen wieder zu Tage. Hier quillt es mit solcher Gewalt auf, daß ein hineingeworfener Stein mehrmals mit hochkommt, ehe er in die Tiefe sinkt. Einst . . . brach ein Wagen mit Pferden durch das tückische Ufer und versank in dem unheimlichen Wasserloche. Da sind einzelne Stücke von dem Wagen nachher bei Hensen wieder zum Vorschein gekommen.“

Wenn auch in lokal verknüpfter und abgeschwächter Form, so scheinen hier doch mythische Züge im Zusammenhang mit dem Vorstellungskomplex Wasserloch/Versinken und Wiederaufsteigen/Leben und Tod festgehalten worden zu sein, wobei sogar Steine angeblich wieder hochgetrieben werden können!

Im Zusammenhang mit den südostafrikanischen Überlieferungen zum Thema „Ahnwesen in Gewässern“, die in der Publikation des Autors erwähnt werden, ist die Arbeit des südafrikanischen Psychiaters Dr. B. J. F. Laubscher über die Rituale des Xhosa-Volkes bemerkenswert (The Pagan Soul. Cape Town 1975). Hier ist von den mythischen Flußleuten (Abantubomlambo) die Rede, die unter den tiefen Stellen des Kei-Flusses wohnen sollen. Sie nehmen Opfer entgegen und stehen in einer schwer definierbaren Beziehung zu den eigentlichen Ahnengeistern (Izinyana). Bei Jugendweihe-Ritualen (Abakweta) müssen die Initianden (Mkweta) ins Wasser schreiten, Wasser mit den hohlen Händen schöpfen und sich damit reinigen. Laubscher meint dazu (S. 104): “The Mkweta enters the water . . . (acting as) a newly dead. He represents the spirit of a man just freed from the physical body going through the waters of purgatory . . . The same process or archetype is symbolically presented in Freemasonry in the Apprentice Degree, but like the pagan Bantu the educated Freemason has no knowledge of the spiritual significance of his rite . . . Beyond the waters of the Abantubomlambo are the real spiritual beings who are the righteous. They have discarded their earthly iniquities and they can appeal to God – Qamata (p. 105) . . . The novice is enacting the

process of death of his earthly consciousness, and in his new life (nach der Initiation) acts out the soul once it has freed itself in Lethe by confession and discarding earthly interests. There must have been a time in man's primordial past when the spiritual laws governing what he has symbolically portrayed in the rite and the myth were known and explained to the initiate." (p. 106). Obwohl bei den Schilderungen Laubschers die Xhosa-Deutung von der Interpretation durch den Autor nicht immer exakt zu trennen sind, wirkt das so gewonnene Gesamtbild überzeugend – auch im Hinblick darauf, daß Opfertgaben für die mythischen „Flußleute“ in tiefe Tümpel des Kei-Flusses geworfen werden.

Weiters ist in diesem Zusammenhang der Gedanke erwägenswert, ob nicht manche Versenkungsopfer sich zum Teil mit dem erwähnten Vorstellungskomplex der Wiedergeburtssymbolik in Zusammenhang bringen lassen. Dieser Gesichtspunkt mag im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten oder in den Hintergrund gedrängt worden sein, da jedenfalls der Gedanke „Was im Wasser versinkt, ist unerreichbar“ leichter einsichtig ist.

Ein Beispiel dafür ist die bekannte Sage vom „El Dorado“ genannten Kaziken von Guatavita aus dem Muisca-Volk Kolumbiens. Sein Opfer, Goldstaub von seinem Körper im Wasser der Lagune abzuwaschen und Kleinodien zu versenken, erscheint jedoch in einem etwas anderen Licht, wenn wir dazu eine von Pedro Simón (Noticias historiales de las conquistas de tierra firme en las Indias Occidentales) mitgeteilte Überlieferung kennenlernen (nach Krickeberg: Märchen der Azteken und Inkaperuaner, Maya und Muisca; Düsseldorf-Köln 1968, 1976). Es wird erzählt, daß ein Kazike von Guatavita seine ehebrecherische Gattin demütigte und bestrafte, die daraufhin mit ihrem Kind in den See sprang, um sich zu ertränken. Der von Reue gepackte Kazike befahl dem besten Magier, die Versunkenen wieder heraufzuholen. Dieser „ließ in gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel ein Feuer entzünden und einige glatte Kieselsteine hineinlegen, damit sie glühend wie die Kohlen würden. Als es so weit war und der Zauberer sich entkleidet hatte, warf er die Kiesel ins Wasser, stürzte sich hinterdrein und tauchte unter, um . . . erst nach geraumer Zeit wieder zum Vorschein zu kommen. Er kehrte allein zurück . . . und berichtete, er habe die Kazikin lebend angetroffen. Sie befinde sich in einem Palast, der schöner sei als jener, den sie in Guatavita verlassen habe, und halte den Schlangendämon auf ihrem Schoß . . . (und) habe nunmehr Erlösung von ihren Leiden gefunden, zu denen sie nicht mehr zurückkehren wolle.“ Der Zauberer muß auf Geheiß des Kaziken nochmals zusammen mit den Kieselsteinen in den See hinabtauchen und bringt das Kind empor, doch auf Befehl des Schlangendämons unbeseelt und augenlos, auf daß es dem Wasser wieder zurückgegeben werde. Dies geschieht, und der Kazike bleibt untröstlich zurück. Seine Untertanen aber kommen von nun an zum See und werfen Opfertgaben hinein, zu der im Wasser wohnenden Frau. „Der Teufel erschien ihnen dann von Zeit zu Zeit in Gestalt und Gebaren der Kazikin, die von der Körpermitte aufwärts nackt, unten aber mit einem Rock aus roter Baumwolle bekleidet war. Sie verkündete mancherlei Dinge, die sich zutragen würden . . . und die Armen (Heiden!) waren fest davon überzeugt, daß die Kazikin die Macht habe, das, wovon sie gesprochen habe, den Menschen zu senden oder von ihnen zu nehmen.“

Diese sagenhafte Überlieferung erinnert in vielen Zügen an die rhodesischen Mythen von den „dsivoa“-Teichen mit ihren übernatürlichen Bewohnern auf dem Grunde, die Leo Frobenius in „Erythräa“ mitgeteilt hat (vgl. Biedermann 1977, S. 35). Auch hier befindet sich unter der Wasseroberfläche eine Art von Jenseitsland, wie es spontan entstehende Wasserwirbel und Wellenkreise zeigen, und dieses Reich unter dem Wasserspiegel steht mit den mythischen Ahnen und ihren Gaben in Verbindung, wie es auch die von Laubscher mitgeteilten Xhosa-Überlieferungen im Zusammenhang mit den „Flußleuten“ zeigen. In diesem Raum ist jedoch die Assoziation von in das Wasser geworfenen Gegenständen und dem Aufsteigen vom Grund des Wassers nicht belegt, soweit sich dies aufgrund der vorhandenen Texte sagen läßt. Dieser Gedanke ist hingegen im nördlichen Südamerika, bei den Muisca, klar ausgesprochen. Es scheint, als wäre auch dort eines der „Mosaiksteinchen aus einem längst zersprungenen Bild“ auffindbar, das mit sehr alten Mythen von Tod und Wiedergeburt zu tun hatte.